

gesandt als jedes andere Land: 6029000. Es folgt Italien mit 4720158, dann Irland mit 4593000 und England mit 4269000 Einwanderern. Nach der nordamerikanischen Volkszählung von 1940 beläuft sich die Zahl der Amerikaner, die in erster oder zweiter Generation deutscher Abstammung sind, auf 5236612; an zweiter Stelle steht Italien mit 4594780, dann kommt Polen mit 2905859, während England weniger als zwei Millionen Anteil hat (S. 14). Jedenfalls haben „die Amerikaner, die auf solche Weise an Europa gebunden sind“, wie der Unterausschuß abschließend schreibt, „der Nation und ihrer Politik einen ebenso großen Dienst erwiesen wie den Empfängern der Hilfe, die sie ihren Freunden und Verwandten zukommen ließen“ (S. 14).

*Spaniens industrieller Aufbau.* Die vielfachen Schwierigkeiten, die Spanien beim Ausbau seiner Industrie zu überwinden hat, und der ungebrochene Mut, mit dem es an diese Aufgabe herangeht, sind der Gegenstand eines Artikels im Märzheft 1951 der Zeitschrift „Razon y Fe“ (Madrid). Erst mit dem Schwinden seiner Kolonialmacht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts griff Spanien zu den neuen Wirtschaftsmethoden, die vor allem in Frankreich und England schon lange in Schwung waren. Bis dorthin lieferten die Kolonien alle Schätze billiger und besser, vor allem Gold in reichem Maße. Den großen Industrialisierungsprozeß, den die meisten europäischen Staaten im 19. Jahrhundert durchmachten, kannte Spanien nicht. Zu unruhig waren seine politischen Verhältnisse. Bürgerkriege und Revolutionen ließen keine gedeihliche Wirtschaftspolitik aufkommen. So blieb Spanien, das an seltenen Bodenschätzen reicher als andere europäische Staaten ist, weit hinter diesen zurück. Diese Entwicklung ist zum Teil schuld an den augenblicklichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes. Zum andern Teil haben diese ihren Grund in dem eben erst überstandenen Bürgerkrieg, an dessen Folgen das Land heute noch leidet, vor allem an dem über Spanien verhängten Boykott der „freiheitsliebenden“ Nationen. Trotz der teilweise beträchtlichen Versäumnisse sucht man den Rückstand nach Kräften aufzuholen.

Am meisten geschah wohl im Ausbau der Elektroenergiequellen, obwohl die außergewöhnliche Trockenheit, unter der das Land in den Jahren 1944—1949 litt, gerade hier sehr hemmte; sind doch 79 Prozent aller Elektrokraftwerke durch Wasser betrieben. Immerhin gelang es, die Energiemenge, die von 1929—1939 um 22 Prozent (von etwa 2432 Millionen kWh auf 3111 Millionen kWh) gesteigert wurde, im Jahre 1948 auf 6165 Millionen kWh zu erhöhen, was eine Zunahme von 50 Prozent bedeutet. Die Trockenheit brachte 1949 wieder eine Abnahme von etwa 1000 Millionen kWh. Für 1951 ist eine weitere Steigerung von 31 Prozent vorgesehen, und bis 1954 will man etwa 12000 Millionen kWh erreichen.

Die andere Energiequelle, die Kohle, ist in Spanien ausreichend, wenn auch nicht in guter Qualität vorhanden. 1901 förderte man etwa 2½ Millionen Tonnen Kohlen, 1939 waren es fast 7 Millionen und 1945 an die 12 Millionen. Verglichen mit der deutschen Förderung allerdings mögen diese Zahlen als gering erscheinen. Fördert doch Westdeutschland allein augenblicklich etwa 100 Millionen Tonnen.

Ein schwacher Punkt der spanischen Wirtschaft ist seine Versorgung mit Öl. Es muß seinen ganzen, noch rationierten Bedarf von 1100000 Tonnen aus dem Ausland decken. Jetzt hat man allerdings einige große Raffinerien gebaut, die etwa 1 Million Tonnen Öl verarbeiten können. Auch ist man zu der Erzeugung von synthetischem Öl übergegangen und man wird auf diese Weise bald etwa 400000 Tonnen gewinnen können.

Die Einschränkungen der Elektrizität führten auch zu einer Minderung der Stahlproduktion, die 1949 mit 719600 Tonnen nur 76 Prozent der Erzeugung von 1940 erreichte und um 300000 Tonnen hinter der von 1929 zurückblieb. Dagegen konnte



die Produktion von Eisen um 105 Prozent gesteigert werden. Sie stieg auf 689 600 Tonnen.

Von besonderer Wichtigkeit für Spanien sind seine Quecksilber-, Schwefelkies- und Pottaschenvorkommen. Bei der Förderung dieser Schätze und vor allem bei der von Kupfererzen, Blei und Gold machte sich der Einfluß des ausländischen Kapitals verhängnisvoll bemerkbar. So könnte Spanien jährlich 30 000 Tonnen Kupfer erzeugen, in Wirklichkeit sind es aber nur 10 000 bis 25 000 Tonnen Eigenbedarf. Noch bedenklicher ist der Rückgang der Bleierzeugung. 1910 betrug die Produktion 313 000 Tonnen, heute sind es noch 30 000, der Eigenbedarf ist 27 000 Tonnen. Da die Gruben aber mehr und mehr in einheimische Hände übergehen, darf man wieder einen allmählichen Anstieg erwarten. Außerdem ist geplant, nach neuen Blei- und Goldvorkommen zu forschen. Ebenso ist eine vermehrte Förderung von Zinn, Zink und Wolfram zu erwarten.

Die Bautätigkeit wirkt sich belebend auf die Zementindustrie aus. Von 1930 bis 1946 ist die Erzeugung von Zement von 900 000 auf 1 500 000 gestiegen, und man erhofft sich mit der Verbesserung der Energieanlagen eine Produktion von etwa 4 Millionen Tonnen.

Besonders empfindlich wurde Spanien durch den Weltkrieg in seiner Versorgung von Kunstdünger getroffen. War es doch bisher darin fast völlig vom Ausland abhängig. Man hat aber jetzt chemische Fabriken gebaut, die nach ihrer vollen Inbetriebnahme die 600 000 Tonnen Kunstdünger, deren Spanien jährlich bedarf, herstellen können.

Ein weiterer Mangel war, daß Spanien bisher fast keine Traktoren und Lastkraftwagen baute. Nun hat man aber in Barcelona und Madrid zwei große Fabriken errichtet, die sowohl Traktoren als auch Kraftfahrzeuge mit Dieselmotoren herstellen.

Es ist ein mühsames Werk, das Spanien, fast auf sich allein gestellt, zu vollbringen hat. Es braucht aber die Hilfe des Auslandes, vor allem in Form neuer Maschinen. Schon haben einige Fabriken, mit amerikanischen Maschinen ausgestattet, bedeutende Erfolge errungen. Außerdem benötigt es eine große Anzahl gut ausgebildeter Ingenieure, Techniker und Facharbeiter. Schließlich, so meint der Verfasser, müsse der Wirtschaft jene Freiheit gegeben werden, ohne die sie nicht entwicklungsfähig sei, die aber eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden nicht ausschließe.

*Soziale Beruhigung in Italien?* Unter dieser Überschrift gibt die „Orientierung“ (Zürich, Nr. 3 vom 15. Februar 1951) über die sozialen Verhältnisse in Italien einen Lagebericht, der, kurz zusammengefaßt, zu folgenden Ergebnissen gelangt: Der kommunistische Einfluß ist stark zurückgegangen, nicht zuletzt durch die Taktik der Kommunisten selbst, die die Waffe des politisch kommandierten Streiks so oft mißbrauchten, daß sie stumpf wurde, das heißt, daß zahlreiche Arbeiter entweder der Streikparole nicht mehr Folge leisteten oder aus der Allgemeinen Gewerkschaft austraten. Die Arbeitslosigkeit hat sich vermindert, aber die anderthalb Millionen, die noch ohne Arbeit sind (darunter 900 000 Industriearbeiter) bilden weiterhin eine große Sorge der Regierung und ein Element der Unruhe. Die Löhne haben sich um 50 Milliarden gebessert, sind aber, besonders für die unteren Klassen der Arbeiter, noch weithin ungenügend. Die Unternehmer verweisen, teilweise mit Recht, auf die unbedingte Notwendigkeit des Exports, der, um die Gestehungskosten tief zu halten, eine größere Lohnerhöhung nicht gestatte. (Der Schiffsbau arbeitete zum Beispiel 1948 mit Kosten, die 30—40 Prozent höher lagen als in den englischen Werften.) Die Sozialabgaben der Unternehmer belaufen sich auf 33 Prozent der Lohnsumme. Dazu kommt die Notwendigkeit einer Rationalisierung der